

Über Gott, Kunst und die Welt

Die Klasse 3B des Liechtensteinischen Gymnasiums im Gespräch mit dem Künstler Georg Malin

Das Kunstmuseum Liechtenstein bot den Rahmen für eine besondere Begegnung: In der Werkschau «Georg Malin – Eine Ausstellung zum 80. Geburtstag» hatten am vergangenen Freitag 21 Schülerinnen und Schüler der Klasse 3B des Gymnasiums die Möglichkeit, den Künstler zu befragen.

Dieses Projekt – initiiert von Ute Feichter (Deutsch-Lehrerin am Gymnasium) und Christina Jacoby (Kunstvermittlerin am Kunstmuseum) – zeigt, wie Schule und Museum praxisnah zusammenarbeiten können.

Die Fragen wurden von Monika, Alexandra, Alejandra, Sasha, Alina, Veronika, Lucia, Andrea, Josephine, Debora, Noah, Sandro, Philippe, Dominik, Tobias, Marvin, Maximilian, Philipp, Roger, Tristan und Cyrill in Kleingruppen erarbeitet und die Antworten von Georg Malin von den Schülerinnen und Schülern beim Interview notiert.

Was war das für ein Gefühl, als man Ihre Werke zum ersten Mal ausstellte?

Georg Malin: Es war ein sauberes Gefühl, ich wusste nicht, ob ich jetzt aufgeregt oder fröhlich sein sollte. Im Jahr der Gründung des Schweizer Fernsehens habe ich auf einem Schiff auf dem Zürichsee eine Teppichklopperin ausgestellt, die dann von allen Seiten ausgeleuchtet wurde. Ich wusste nicht, was ich davon halten sollte und fühlte mich dementsprechend.



Half schon als Sechsjähriger seinem Vater bei Stuckatur-Arbeiten und merkte, dass es «verrückt schön» ist, etwas zu erstellen: Der Künstler Georg Malin im Gespräch mit Schülern der 3B des Liechtensteinischen Gymnasiums.

Wie sind sie auf die Idee gekommen, Buchstaben zu formen?

Ausgehend vom Relief «Erde» in Blattgold, das an der Stirnseite des Ausstellungsraumes zu sehen ist, und in dem der Kubus die Hauptfigur darstellt, bin ich auf die kubischen Formen der Buchstaben gekommen. Denn der Kubus ist das Symbol für die Erde, genauso wie die Zahl Vier für die Erde steht. So steht die Vier für die vier Lebenszeiten des Menschen, die vier Himmelsrichtungen, die vier Elementarkräfte usw. Das Alphabet ist für mich die genialste Erfindung der Menschheit, ich finde es einfach faszinierend, dass man mit 26 Symbolen ganze Geschichten, die Vergangenheit der Menschen festhalten kann.

Könnten Sie sich eine Welt ohne Kunst vorstellen?

Ja, eigentlich schon, biologisch gesehen. Aber Kunst gehört doch irgendwie einfach dazu, auch wenn man ohne sie leben könnte.

Haben sich Ihre Kinder- und Zukunftsträume verwirklicht, oder wollten Sie ursprünglich einmal etwas anderes werden?

Nun, eigene Lebensentwürfe werden im Vorhinein nie ganz konkret ausformuliert. Als ich als sechs-, siebenjähriges Kind auf Kirchengestühlen unter Barockdecken in der Kirche von Sedrun meinem Vater (er war Stuckateur) half, die barocken Gehänge in Gips nachzuformen, merkte ich, dass etwas zu erstellen «verrückt schön» ist.

Wenn man alle Ihre Bilder verbrennen würde, welches würden Sie versuchen zu retten?

Gar keines, denn wenn es dazu käme, wäre der Zustand der Welt schon zu schlimm, als dass sich das lohnen würde.

Wie stehen Sie zu Gott?

Ich bin praktizierender Katholik. Auf diese Einstellung haben natürlich das Elternhaus und die Erziehung grossen Einfluss. Das ist heute im Streit um die Mohammed-Karikaturen deutlich erkennbar. Ich habe schon versucht, Gott durch Symbole auszudrücken, aber Symbole sind deutbar, Gott nicht. In diesem Zusammenhang verweise ich auf mein Relief in der Kirche in Mauren im Chorscheitel. Auch ist eine reine personelle Deutung Gottes nicht möglich, denn damit lässt sich die Dreifaltigkeit nicht erklären.

Gab es einmal einen Zeitpunkt, an dem Sie nicht mehr weitermachen wollten?

Ja ..., ich glaube diesen Moment hat jeder mal, ihr werdet solche Zeiten auch noch erleben, aber dann ist es wichtig weiterzumachen und nicht aufzugeben, immer weiter zu hoffen, denn ein Neuanfang kann auch sehr hilfreich sein

Wenn Sie für einen Tag Gott wären, was würden Sie an unserer Welt ändern?

Ich würde mir nicht anmassen, in dessen Schöpfung einzugreifen.

Mögen Sie Filme? Welcher Art?

Ich gehe nur mehr sehr selten ins Kino, denn die heutigen Filme finde ich grob und vordergründig, sie gaukeln eine Scheinwelt vor. Gut finde ich die italienischen Filme des Neorealismo der 60er Jahre, z. B. de Santis' «Riso amaro» oder Fellinis Filme.

Haben Sie viel Fröhliches und Abenteuerliches erlebt? Was?

Jeder erlebt schöne und tolle Erlebnisse, es gibt verschiedene Episoden, das ist in meinem Leben nicht anders.

Sind Sie schon viel umhergereist? Wo hat es Ihnen am besten gefallen? Warum?

Es gibt so viel schöne Plätze auf der Welt, dass ich nicht sagen könnte, wo es mir am besten gefällt. Dank meiner humanistischen Ausbildung – ich lerne Altgriechisch und Latein – fühle ich mich in Italien und in Griechenland sehr wohl und fahre gerne dorthin. Altgriechisch ist für mich die poetischste und musikalischste Sprache, deshalb habe ich eine intensive Beziehung zu Griechenland (rezitiert Homer auf Altgriechisch).

Haben Sie noch ein bestimmtes Reiseziel?

(lacht) Diese Frage stelle ich mir täglich. Ich habe jeden Tag ein anderes Ziel. Eigentlich bin ich wie ein Stein an einem festen Ort. Am besten gefällt es mir zu Hause in Mauren.

Mit welchem Tier würden Sie sich am ehesten identifizieren? Warum?

Mit Tieren kann ich mich nicht identifizieren. Menschen mögen es meist

nicht gerne, wenn man sie mit Tieren vergleicht: «dumme Kuh, lahmer Esel ...»

Wenn Sie Ihr Leben mit einer Farbe beschreiben würden, welche wäre das? Warum?

Das änderte sich immer wieder. Heute wären es die Blauvarianten, die für Nähe und Ferne stehen und eine grosse Subtilität in der Darstellung bieten.

Wie lief der Kunstunterricht in Ihrer Schulzeit ab?

Ich weiss noch, in der Primarschule mussten wir Zündholzschachteln abzeichnen, das war jedoch etwas langweilig. Im Gymnasium allerdings liessen mich die Lehrer einfach zeichnen, was ich wollte, so konnte ich mich frei entfalten.

Wie haben Sie den Zweiten Weltkrieg erlebt? Woran können Sie sich noch erinnern?

Während des Zweiten Weltkriegs war ich in der Klosterschule in Disentis und habe die Ereignisse nicht so als Grenzerlebnisse mitbekommen wie meine Familie in Mauren. Diese wohnte direkt an der Grenze zum «Reich» und es gab grosse Gefahren bei Grenzüber tretungen. Ich selbst kam am Ende des Krieges mit den französischen «chasseurs alpins» in Kontakt, die ganz unkriegerisch nach Schnaps verlangten. Direkt mit den Nationalsozialisten hatte ich wenig zu tun, im Gegensatz zu meiner grundsatzfesten Tante Philomena Rauch (ihr Sohn hat die Obstäfte Rauch in Rankweil), die als einfache Wirtin aus Rankweil flüchtenden deutschen Soldaten Unterschlupf bot.

Sie haben einen Dokortitel – hat er Ihnen genützt?

Meine Enkelin Charlotte war gerade vor ein paar Tagen bei mir zu Besuch (sie lebt in Bern) und hat Briefe gesehen, die an mich adressiert waren. Sie sah die Anrede mit «Dr.», startete mich ganz verwundert an und fragte: «Neni, bist du Doktor?» – da hat es mir genützt.

Inwiefern veränderte die Kunst Ihr Leben?

Veränderung ist Alltag. Es ist ein

langer innerlicher Weg. Meine Mutter mochte es nicht, wenn ich im Sommer so lotterig und verstaubt in Arbeitskleidung daherkam. Sie entschuldigte mich bei Besuchern «... aber im Winter schreibt er dann Bücher».

Gab es für Sie schlechte Erlebnisse in bzw. mit der Kunst?

Natürlich. Schlechte Presse.

Worin liegt nach Ihrer Meinung der Unterschied zwischen alter und moderner Kunst?

Nun, vereinfacht gesagt, stellt die alte Kunst visuelle, optische wahrnehmbare Erscheinungen dar und versucht, diese in ihrer Sicht zu interpretieren und in ihre Bildvorstellung einzubauen. Als dann um 1900 das optisch Wahrnehmbare angezweifelt wurde, versuchte man, die Hintergründe dieser optischen Erscheinungen zum Ausdruck zu bringen. So hat Paul Klee versucht, nur die Farbklänge und -formen der visuellen Welt einzufangen. Der moderne Künstler versucht also nicht das, was man in der optischen Wahrnehmung sieht, sondern das, was dahintersteht, darzustellen.

Nennen Sie durch die Luft gespannte Fäden Kunst?

Ihr spielt wohl auf die Ausstellung «Fred Sandback» an. Nun, ihm geht es darum aufzudecken, wie man Raum rezipiert, wahrnimmt. Durch seine Installationen erhält der Raum andere Dimensionen. Der Raum zwischen den Fäden ist anders als der Raum ausserhalb der Fäden. Dies verfremdet den Saal auf schmerzliche Weise. Ich kann

deshalb dort nicht sehr lange verweilen.

Was waren die Beweggründe für den Bau des Kunstmuseums?

Der ursprüngliche Branca-Bau war doppelt so gross konzipiert wie das heutige Kunstmuseum, auch waren bereits 30 Millionen Franken Kredit vom Volk bewilligt gewesen, als das Projekt durch Intrigen zu Fall gebracht wurde. Private Geldgeber haben dann in der Folge das jetzige Kunstmuseum finanziert. Ein kleiner Staat wie Liechtenstein hat nur kulturpolitisch eine Chance, Profil zu gewinnen, denn in der Industrie kann es ja keine Bedeutung erlangen. In diesem Sinne verweise ich auf die kulturpolitische Bedeutung von Zürich, in dessen Zentrum, in der Spiegelgasse, sich die geistige Elite der Jahrzehnte um 1900 versammelt: Lenin, die Gruppe DADA, das Café Odeon war Einsteins Café, James Joyce, Gerhard Hauptmann, Gottfried Keller.

Haben Sie das Kunstmuseum entworfen? Oder hatten Sie nur die Idee, ein derartiges Museum zu bauen?

Die Architektur entstand in einem international ausgeschriebenen Wettbewerb. Aber ich gebe zu, der «Feuerteufel» im Hintergrund gewesen zu sein. Es ist eine Freude, solche Räume wie diese hier zu instrumentieren, d. h. auf die jeweilige Ausstellung zu adaptieren. Das war im Engländerbau sehr, sehr schwierig. Und das Museum ist eine Bildungsstätte, denn Bilder formen, deshalb kommt, so oft es geht, ins Museum und bildet euch.

313 Vaterland Donnerstag
23. Februar 2006